

1. Sonntag nach Weihnachten

Erster Sonntag nach Weihnachten.

Manchmal quetscht er sich mit seinen Geschichten dazwischen obwohl die heiligen drei Könige noch gar nicht angekommen sind.

Und da sind wir also - noch mit Weihnachten im Herzen und Weihnachtsmarkt vor der Tür, durch Poller halbwegs sicher vor dem Alltag der Welt - und haben die Flucht nach Ägypten und den Kindermord in Bethlehem vor der Brust.

Das Kind muss bei Nacht und Nebel eingewickelt und seiner Mutter auf den Esel hochgereicht werden, die drei hauen ab und nach ihnen die Sintflut - andere werden stellvertretend zahlen weil ein verunsicherter Herrscher wütet.

So geht es also weiter mit dem Friedefürsten...

So geht es weiter mit Gottes Geschichte auf Erden.

Er ist auf der Flucht vor uns Mitmenschen und hinterlässt eine Schneise der Verwüstung.

Aber,

wenn Gott doch Mensch-geboren ist, um uns nah zu sein, dann muss ihn das Morden um seinetwillen anfassen und schmerzen,

aber,

wenn dem neugeborenen ohnmächtigen Gott nach dem Leben getrachtet wird, dann muss man ihn doch retten ...

aber,

und da fällt mir Thomas Brasch ein - wahrlich kein Gotteskind, kein Wunderrat, nicht mal für sich selbst: geboren 1945 im Exil als Sohn jüdischer Emigranten, großgeworden in der DDR, weil sein Vater an den Sozialismus glaubte, Absolvent der NVA Kadettenschule, politischer Gefangener, Mitunterzeichner der Resolution gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns, begnadeter Dichter und Übersetzer nicht nur der Shakespeare-Sonetten. Zusammen mit Katharina Thalbach, floh er in den Westen und ging vor die Hunde, starb so alt wie ich.

Ein Mensch also und als solches dem Gottes Kind so nah, wie man nur sein kann. Thomas Brasch schrieb 1977, kurz nachdem er die DDR verließ:

„Was ich habe, will ich nicht verlieren, aber
wo ich bin, will ich nicht bleiben, aber
die ich liebe, will ich nicht verlassen, aber
die ich kenne, will ich nicht mehr sehen aber
wo ich lebe, da will ich nicht sterben, aber
wo ich sterbe, da will ich nicht hin:

Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin.“

Da wehrt sich einer gegen die Gegenwart, da weiß einer nicht, wie er hätte bleiben und überleben können, da sehnt sich einer, möchte dazugehören und zurück und muss doch nach vorn -

da scheint ein Menschenantlitz durch die Worte.

Und jedem Menschen, der einer ist, sieht es ähnlich.

Geht es so auch dem menschengewordenen Gott unter uns?

Will er die Nähe zu denen, die an seiner Krippe gekniet und Herz, Seel und Mut mitgebracht haben, nicht verlieren, ihnen nah bleiben, aber -

weiß er, dass die Zeit nicht stehen bleibt, dass sich die Welt verändert, weil die Hirten, die das

Wunder der Weihnacht erlebt haben und davon erzählen und Sehnsucht wecken, die alarmieren, die Menschen beherrschen wollen, aber -
ist er nicht genau deshalb gekommen, um denen, die er liebt, nah zu sein und es ihnen leicht zu machen, nah zu bleiben, weil man ein Kind doch lieben muss, aber -
es ist nicht auszuhalten; nur Gott kann uns lieben wie wir wirklich sind; ein Mensch hat Grenzen, den enttäuscht Verlogenheit, den verbittert Selbstsucht und Gier, der sucht Abstand von denen, die ihm nicht gut tun, aber -
wo er jetzt ist, wo Menschen ihn hingerettet haben, weil sie nicht mit angucken können, dass er vor die Hunde geht, weil sie ihn retten wollen vor dem Zugriff derer, die kaputt machen, was sie nicht verstehen und verlachen, was sie infrage stellt, da will er nicht sein, da kann er seine Bestimmung nicht erfüllen, aber -
das, was sich wie Bestimmung anfühlt, was werden soll und scheitern wird, was unter uns anders werden kann und zuvor sterben muss, das ist zuviel für ein Menschenherz, das kann man sehenden Auges nicht wollen, da hinein kann man sich nicht begeben wollen, das ist und bleibt zu groß.

Doppelpunkt.

Kein Aber.

So ist es.

Was nun?

Was nun mit Weihnachtsfreude, Frieden auf Erden, Wohlgefallen in der verlorenen unversöhnten Welt?

„Bleiben will ich.“

Gott bleibt.

Bleiben, so und wie er noch nie da war.

Bleiben.

Bei uns. Bei denen,

die er hat und nicht verlieren will,

die er liebt und nicht verlassen will,

die er kennt und nicht mehr so sieht, wie sie sind,

wo er lebt und nicht ein für immer sterben wird,

wo der Tod nicht mehr sein wird, wenn er da ist.

ER bleibt, so wie er vorher nie gewesen ist.

Was noch?

Die Geschichte ist nicht zu Ende.

Maria und Josef werden zurückkommen. Sie werden zwar den Umständen nicht trauen. Ihre Sorge bleibt. Aber Menschengeschichten sind konkret, gebunden an Zeit und Ort. Sie lassen sich nicht irgendwohin verlegen, man kann sich vor dem wahren wirklichen Leben nicht verstecken.

Und vor allem:

Es ist und bleibt Gottes Geschichte hier unter uns.

Sie ist und bleibt trotz allem - trotz Gewalt und Angst, Mord und Totschlag - voller Hoffnung und Vertrauen.

Maria und Josef vertrauen dem Engel, Gottes Wort, mehr als sich selbst und gehen der Zukunft entgegen.

Und wir.

Wir auch. Er bleibt ja in dem, was noch nicht geworden ist.